



Kurzvita Martina Roesner wurde 1973 in Freiburg geboren. Sie studierte Philosophie in Rom, Paris, Tübingen und Salzburg und promovierte 2001 an der Université Paris IV-Sorbonne. Danach war sie als Postdoktorandin am Centre Universitaire de Luxembourg sowie als *chercheur contractuel* am C.N.R.S. / Archives Husserl de Paris tätig und hatte zugleich einen Lehrauftrag an der Philosophischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz inne.

Dr. Martina Roesner

Alfried Krupp Junior Fellow
Oktober 2011 bis September 2012

Von 2009 bis 2011 war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. Gegenwärtig ist sie als Lise-Meitner-Stipendiatin an der Universität Wien tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Phänomenologie, der mittelalterlichen Philosophie, der Anthropologie, Religionsphilosophie und Metaphysik.

Organismus – Geschichte – Bewusstsein:
Zur systematischen Dimension des Lebensbegriffs in der Phänomenologie Edmund Husserls

In der Philosophie des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts wird das „Leben“ zu einem Leitbegriff, der seine Beliebtheit nicht zuletzt seiner schillernderen, oft widersprüchlich anmutenden Bedeutungsvielfalt verdankt. Angesichts der modernen Biologie und Evolutionstheorie ist die Philosophie genötigt, bestimmte naturphilosophische Grundkategorien, wie „Lebendigkeit“, „Organismus“ und „Entwicklung“, neu zu überdenken, um dem Phänomen der belebten Natur gerecht zu werden. In deutlicher Abgrenzung von diesem biologisch-naturwissenschaftlich konnotierten Lebensparadigma verwendet die geisteswissenschaftlich orientierte Psychologie den Lebensbegriff dagegen in einem spezifisch anthropologischen Kontext. Das „Erleben“ gilt dabei als Synonym für die je eigene Weise, in der das menschliche Individuum in einem bewussten Weltbezug steht und durch innerlich motivierte Wertentscheidungen seine persönliche Entfaltungsgeschichte prägt. Eine dritte, radikal vitalistisch ausgerichtete Strö-

mung wiederum versteht das „Leben“ nicht nur in radikalem Gegensatz zum begrifflichen Denken, sondern als irrationales Urprinzip, das über jede Form von Individualität hinausdrängt und sie auflöst.

Edmund Husserl ist nicht der einzige Philosoph seiner Zeit, der sich gegen den lebensphilosophisch motivierten Vernunftrelativismus zur Wehr setzt. Die Besonderheit seines phänomenologischen Ansatzes besteht jedoch darin, dass er das traditionelle philosophische Vernunftideal nicht in Abgrenzung von den diversen Manifestationen des Lebens konstruiert, sondern vielmehr die biologische Organizität wie auch das spezifisch menschliche Seelen- und Geistesleben auf das „absolute Leben“ des transzendentalen Bewusstseinsstroms zurückführt. Die phänomenologische Philosophie erscheint somit nicht als Negation der vorreflexiven Lebensdynamik, sondern als eine in diesem Leben angelegte Möglichkeit, sich selbst zu thematisieren und dadurch eine neue, auf Selbstbesinnung angelegte Lebensform zu erzeugen.

Kurzbericht

Projektbericht

Seit der Antike sind Begriff und Phänomen des Lebens immer wieder auf unterschiedliche Weise Gegenstand philosophischer Reflexion geworden. Aristoteles' Schrift *De anima* stellt die erste systematische Erörterung der belebten Natur dar, die sich nicht nur auf eine deskriptive Analyse der verschiedenen Formen organischen Lebens beschränkt, sondern die Grundkategorien der Lebendigkeit als solche (Bewegung, Beseelung, Interaktion mit der Umwelt usw.) in philosophischer Hinsicht problematisiert. Neben dieser am empirischen Phänomenbereich der Lebewesen orientierten Herangehensweise wird das „Leben“ bei Aristoteles aber auch schon als metaphysisch konnotierter Grenzbegriff absoluter geistiger Aktivität und vernunftbestimmter Autarkie verwendet. Die vollkommenste Verkörperung dieses Ideals denkerischer Spontaneität und Bedürfnislosigkeit sieht Aristoteles im Göttlichen verwirklicht, das gleichzeitig auch als das „ewige und beste Lebewesen“ bezeichnet wird. Der Mensch kann und soll an dieser höchsten und besten Lebensform dadurch teilhaben, dass er sich nicht mit bloßer biologischer Selbsterhaltung begnügt, sondern im Rahmen seiner Möglichkeiten nach dem absoluten Ideal theoretischer Vernunftkennt-

nis strebt.

Diese beiden Grundbedeutungen von „Leben“ – als belebte Natur einerseits bzw. als spezifisch menschliches Ideal vernunftbestimmter Existenzorientierung andererseits – bleiben bis in die Neuzeit hinein ein Gegenstand innerphilosophischer Erörterung. Das grundlegend Neue der im 19. Jahrhundert entstehenden „Lebensphilosophie“ besteht hingegen darin, dass das Leben nicht länger nur als Thema, sondern vielmehr als radikales Gegenmodell zum philosophisch-begrifflichen Denken aufgefasst wird. Die sich als autonome Naturwissenschaft herausbildende Biologie fängt an, die Deutungskompetenz der Philosophie mit Blick auf das organische Lebensphänomen prinzipiell in Frage zu stellen. Durch die zur gleichen Zeit entstehende moderne Geschichtswissenschaft setzt sich außerdem die Einsicht durch, dass die menschliche Existenz aufgrund ihrer wesentlich historischen Dimension durch absolute Individualität und Einmaligkeit gekennzeichnet ist und somit nicht im universalbegrifflichen Medium philosophischen Denkens gefasst werden kann. Beiden neuentstehenden Einzelwissenschaften, der Biologie wie der Geschichtswissenschaft, gilt die philosophische Rationalität

somit nicht mehr, wie noch bei Aristoteles, als höchstmögliche Ausprägungsform des Lebensparadigmas, sondern vielmehr als Synonym für abstrakte Denkschemata, die prinzipiell ungeeignet sind, um die Fluidität und Dynamik des Lebens im biologischen wie im individuell-menschlichen Sinne zu fassen. Dadurch wird das bis dahin herrschende Vernunftideal des europäischen Denkens, das traditionellerweise mit dem Anspruch universal, zeitüberhobener Gültigkeit auftritt, einer prinzipiellen Kritik unterzogen. Vor dem Hintergrund der Biologie, der Evolutionstheorie und der historischen Geschichtswissenschaft erscheint die menschliche Vernunft nicht länger als apriorische Universalstruktur, sondern nur noch als eine bestimmte Fähigkeit, die sich im Laufe der Menschheitsgeschichte durch das Zusammenwirken verschiedener kontingenter Faktoren herausgebildet hat und somit bestenfalls eine faktisch-provisorische, aber keine notwendige Gültigkeit mehr beanspruchen kann. Die Vernunft wäre somit ein zufälliges Produkt des Lebens, das allenfalls eine pragmatische Berechtigung hat, aber keinesfalls mehr als eigenständiges Lebensideal und maßgebliches Deutungskriterium der Wirklichkeit insgesamt auftreten

kann.

Die diversen Strömungen der Lebensphilosophie verfolgen daher auch nicht die Absicht, des Lebens mit philosophischen Mitteln habhaft zu werden, sondern vielmehr seine prinzipielle Unfassbarkeit und Inkommensurabilität gegenüber der Sphäre des begrifflich-kategorialen Denkens zu betonen. Das Spektrum reicht dabei von Autoren wie Wilhelm Dilthey, der für die Erkenntnis des Lebensphänomens lediglich *eine andere Form* der wissenschaftlichen Herangehensweise, nämlich die der immanenten Hermeneutik des Lebens durch das Leben selbst, entwickeln will, bis hin zu Philosophen wie Friedrich Nietzsche, der das Leben als irrationalen Willensdrang versteht und das wissenschaftliche Erkenntnisideal als solches zu einer nützlichen, sich über ihre physiologisch-psychologischen Motivationen hin-

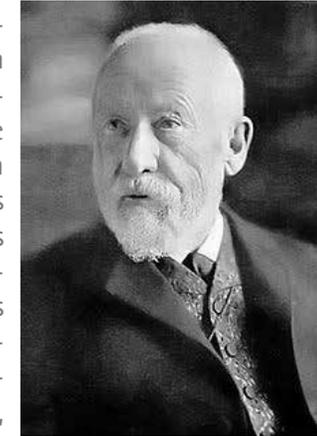


Abb. 1
Wilhelm Dilthey

wegtäuschenden Lüge erklärt. Gemeinsam ist all diesen Ansätzen jedoch die Tendenz, die universalen, institutionell verfestigten Strukturen menschlicher Vernunft- und Kulturtätigkeit als veräußerlichte, erstarrte Kristallisationen anzusehen, die keine eigenständige Geltung mehr beanspruchen können, sondern nur dann richtig verstanden werden, wenn man ihre innere Verbindung zu der sie hervorbringenden, vorrationalen Lebensdynamik durchschaut.

Dieser lebensphilosophische Vernunftsketizismus und -relativismus bleibt selbstverständlich nicht unwidersprochen. Die Vertreter der neukantianischen Denkrichtung, wie Hermann Cohen, Paul Natorp und Heinrich Rickert, reagieren auf diese Entwicklung mit einer doppelten Strategie: Zum einen postulieren sie eine prinzipielle Trennung zwischen der empirisch-psychologischen und der transzendentalphilosophischen Betrachtungsebene; zum anderen reklamieren sie den Begriff des Lebens im ursprünglichsten Sinne für die produktive Dynamik des reinen Bewusstseins, das seine Gegenstände durch die infinitesimale Rekonstruktion der sie bestimmenden Gesetze hervorbringt. Diese Gleichsetzung des Lebens mit der transzendentalen Denkak-

tivität hat zwar den Vorzug, den Lebensbegriff nicht als irrationales Residuum abzutun, führt andererseits aber dazu, dass die konkrete biologische wie psychologische Dimension des Lebensphänomens von diesem Boden aus kaum noch eine adäquate Deutung erfahren kann.

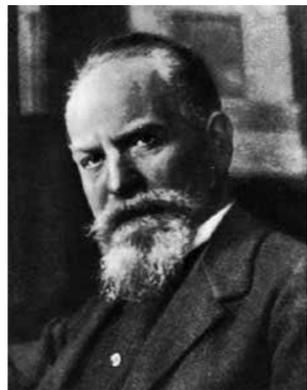


Abb. 2 Edmund Husserl

Edmund Husserl bestrebt, die Universalgültigkeit des Vernunftideals gegen irrationalistische und relativistische Tendenzen zu verteidigen. Aus diesem Grunde wird er gemeinhin als einer der schärfsten Gegner der lebensphilosophischen Strömungen seiner Zeit dargestellt. Das Grundanliegen meines Forschungsprojektes bestand demgegenüber darin, diesen allzu holzschnittartig konstruierten Gegensatz zwischen der Husserlschen Phänomenologie und der Lebensphilosophie

auf den Prüfstand zu stellen und zu hinterfragen.

Husserls transzendentalphänomenologischer Ansatz zeichnet sich dadurch aus, dass er auf einzigartige Weise all jene Dimensionen und Bedeutungsebenen des Lebensbegriffs einzuholen und zu integrieren vermag, die bei Verfechtern wie Gegnern der Lebensphilosophie als unversöhnliche Gegensätze erscheinen. Dem wesentlich performativen Charakter der phänomenologischen Methode gemäß, geht Husserls Philosophieren nicht in erster Linie von dem bereits bestehenden Instrumentarium philosophischer Begrifflichkeit aus, sondern ist bestrebt, die sich dem Bewusstsein darbietenden Phänomene in ihrer größtmöglichen Ursprünglichkeit zu erfassen. Das bedeutet einerseits, dass der Phänomenologe von der Innensphäre seines eigenen bewusstseinsmäßigen Erlebens ausgehen muss; andererseits schließt die unveräußerliche Individualität jedes einzelnen Bewusstseinsaktes sowie des Bewusstseinsstromes als ganzem durchaus die Möglichkeit ein, in diesen individuellen Erlebnissen auf notwendige und universalgültige Gesetzmäßigkeiten und Strukturen bezogen zu sein. Die Sphäre des unmittelbaren „Erlebens“ ist somit jener Ort,

an dem sowohl die empirischen Individualitäten als auch die sie bestimmenden Wesensgesetze in vorbegrifflicher, intuitiver Weise zugänglich werden.

Insofern Husserl die Vernunft nicht als ein feststehendes System kategorialer Begrifflichkeit, sondern als unumschränkte Offenheit und dynamische Bezogenheit auf ein sich beständig veränderndes Kontinuum von Bewusstseinsinhalten und -gegenständen versteht, kann er auf eine nicht nur metaphorisch, sondern wörtlich zu verstehende Weise vom „Bewusstseinsleben“ sprechen. Die Gemeinsamkeit zwischen einem lebendigen Organismus und der Struktur des transzendentalen Bewusstseins besteht darin, dass man es in beiden Fällen mit einer qualitativen, nicht mathematisierbaren Mannigfaltigkeit zu tun hat, in der alle Teile funktional aufeinander bezogen sind und sich wechselseitig durchdringen. Noch entscheidender ist jedoch die Tatsache, dass sich diese Mannigfaltigkeit von Bewusstseinsinhalten nicht einfach als ein starres Kontinuum darstellt, sondern letztlich aus der beständigen Produktion und Selbstkonstitution der bewusstseinsimmanenten Zeitlichkeit entspringt. Der „Heraklitische Fluss“ des Bewusstseins trägt das Prinzip

seiner Bewegung und Veränderung in sich, was sich genau mit jener Grundeigenschaft deckt, die auch die Lebendigkeit biologischer Organismen ausmacht. Auch dort, wo das Bewusstsein die Form theoretischer, wissenschaftlicher Erkenntnis annimmt, sind die von ihm formulierten Universalbegriffe und Gesetzmäßigkeiten daher kein losgelöstes, totes Konstrukt, sondern bleiben in die Konstitutionsgeschichte des Bewusstseinslebens eingebettet.

Die vorthoretische Grundhaltung, die für das Weltverhältnis der meisten Menschen bestimmend ist, zeichnet sich durch ein unreflektiertes „Mitschwimmen“ im Erlebnisstrom aus. Grundsätzlich besteht immer die Möglichkeit, zu diesem „naiven“ Welterleben auf Abstand zu gehen und es als solches zu thematisieren. Diese ausdrücklich reflektierende Haltung ist für Husserl jedoch keine Negation der ursprünglichen Form des Lebens, sondern lediglich eine andere Einstellung *innerhalb* desselben Lebensstroms. „Leben“ ist Synonym für jene nichtthematisierbare Dimension des Bewusstseins, die jeder ausdrücklichen, objektorientierten Thematisierung zugrunde liegt. Das bedeutet, dass auch die Thematisierung des vorthoretischen Welterlebens ihrerseits

wieder einer in diesem Zusammenhang nicht-thematisierten Dynamik entspringt, die nicht auf derselben, sondern nur auf einer höheren Reflexionsstufe wieder eingeholt werden kann. Dadurch wird der Primat der unthematischen und insofern begrifflich nicht einholbaren Dimension des lebendigen Bewusstseins gegenüber jedem objektivierenden Vernunftdenken betont, ohne doch eine unüberbrückbare Kluft zwischen den verschiedenen Stufen des Erlebens und ihren je zugeordneten Reflexionsniveaus aufzureißen.

Husserl beschränkt sich jedoch nicht darauf, das Leben als Urstruktur des transzendentalen Bewusstseins zu erweisen, sondern ist bestrebt, auch das Phänomen der organischen Leiblichkeit vom phänomenologischen Standpunkt aus einzuholen. Das Ausgehen vom Bewusstseinsstrom in seiner wesentlich intentionalen wie zeitlichen Grundstruktur erlaubt es ihm, das reine *ego* nicht als unausgedehnten, inhaltsleeren Punkt aufzufassen, sondern als „Monade“, d. h. in der vollen Konkretion all seiner perzeptiven, weltorientierten Bewusstseinsinhalte, deren dynamischer Zusammenhang eine je individuelle Entfaltungsgeschichte bildet. Anders als im Neukantianismus wird die „Objektivität“ der

Gegenstände der äußeren Wahrnehmung dabei nicht über die infinitesimale Konstruktion der sie bestimmenden Gesetze, sondern über ihre prinzipielle Zugänglichkeit für andere Wahrnehmungssubjekte definiert. Die „Welt für alle“, der die sinnlich wahrnehmbaren Naturgegenstände angehören, verweist somit immer schon auf eine Fremdsubjektivität, die – in Analogie zum eigenen, psychophysisch verfassten Ich – vermittelt der ihr zugehörigen organischen Leiblichkeit die materielle Natur erfahren und in sie hineinwirken kann. Das reine, transzendente Bewusstsein ist bei Husserl somit nie von statischer Abstraktheit, sondern dank seiner intentionalen Struktur immer schon mit jener Schicht perzeptiver Bewusstseinsinhalte verflochten, die notwendigerweise eine beseelte Leiblichkeit voraussetzt.

Schließlich gelingt es Husserl vor dem Hintergrund seines spezifischen Ansatzes auch, das Phänomen der Menschheits- und Kulturgeschichte in einer Weise zu deuten, die dem historischen Charakter dieser Phänomene Rechnung trägt, ohne dabei das philosophische Vernunftideal einer historistischen Relativierung zu unterwerfen. Der Schlüssel dazu liegt in der Deutung der Bewusstseinsaktivität

als konstitutiver „Leistung“, die innerhalb der beständig strömenden Vielfalt intentionaler Inhalte teleologisch motivierte Sinneinheiten stiftet, die innerhalb des Bewusstseinsstromes habituell fortwirken und ihm somit eine individualgeschichtliche Struktur verleihen. Vor diesem Hintergrund erscheinen auch die gesamtgesellschaftlichen Kulturleistungen und Institutionen nicht als veräußerlichte, entfremdete Verfallsformen der ursprünglichen Lebensdynamik, sondern vielmehr als die tendenziell unendliche, intersubjektive Fortsetzung jenes sinnstiftenden teleologischen Leistungscharakters, der sich bereits als Wesensstruktur des einzelnen transzendentalen *ego* erwiesen hatte.

Bei Husserl ist das „Leben“ somit nicht länger ein Kampfbegriff, der auf einseitige Weise von irrational-vitalistischen, geisteswissenschaftlich-geschichtlichen oder transzendentalphilosophischen Denkrichtungen vereinnahmt werden könnte. Vielmehr ist er ein Synonym für jene zunächst unthematische, aber stets aufs neue thematisierbare Vielgestaltigkeit und Beweglichkeit, mit der das Bewusstsein über all seine Konstitutions- und Leistungsstufen hinweg seinen Weltbezug verwirklicht und dabei doch stets auf sich selbst zurück-

bezogen bleibt. Das „Leben“ im Husserlschen Sinne hat keinen Gegenbegriff mehr, sondern ist selbst der unterhintergehbare Spielraum der Phänomenalität, in dem sich die funktionalen Bezüge von dynamischer Fluidität und konstituierter Gestalt, implizit-subjektiver Leistung und objektiv-thematisierter Gegenständlichkeit für das Bewusstsein je neu entfalten und zur Erscheinung kommen können. Während meines zwölfmonatigen Fellowships habe ich mich vor allem darauf konzentriert, das Profil von Husserls Lebensbegriff gegenüber der aristotelischen Seelenlehre und Biologie, dem Diltheyschen Projekt einer hermeneutischen Geisteswissenschaft sowie der neukantianischen Konzeption des „Bewusstseinslebens“ näher zu bestimmen, und habe während dieser Zeit erste Teilergebnisse meiner Arbeit

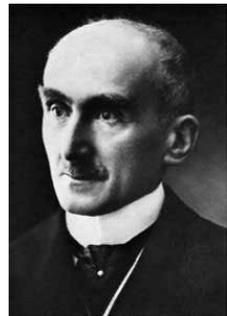


Abb. 3
Henri Bergson

bereits im Rahmen von Vorträgen und Veröffentlichungen zur Diskussion gestellt. Im weiteren Verlauf meiner Forschungen wurde mir außerdem klar, dass Husserls Deutung des Verhältnisses zwischen

der urströmenden Lebensdynamik und den von ihr konstituierten Produkten eine kaum verhüllte Kritik am lebensphilosophischen Ansatz Henri Bergsons darstellt, der jede Form der objektiv-gegenständlichen bzw. kulturell-symbolischen Verfestigung und Institutionalisierung bereits als Abfall von der Fluidität des ursprünglichen Lebensdranges betrachtet. Husserl hingegen ist bestrebt, einer solchen dichotomischen Gegenüberstellung des Lebens und seiner wissenschaftlich-kulturellen Produkte vorzubeugen und auch die teleologisch gestifteten, universalen Sinneinheiten als genuine „Erzeugnisse“ des Lebens selbst zu verstehen. Insofern stellt eine vertiefte Untersuchung von Husserls Bergson-Rezeption einen Aspekt meines Projektes dar, dem ich noch weiter nachgehen werde, um der Vielschichtigkeit des Husserlschen Lebensbegriffs gerecht zu werden.

Roesner, Martina, „Zwischen transzendentaler Genese und faktischer Existenz. Konfigurationen des Lebensbegriffs bei Natorp, Husserl und Heidegger“, in: „Husserl Studies 28“ (2012), S. 61-80.

Roesner, Martina, „Zweierlei Leben in einem Wesen. Die philosophische Anthropologie Alberts des Großen vor dem Hintergrund der aristotelischen Naturphilosophie und Intellektlehre“, in: Hoffstadt, C. et al., „Humana – Animalia. Mensch und Tier in Medizin, Philosophie und Kultur“, Bochum – Freiburg, Projekt Verlag, 2012, S. 59-74.

Roesner, Martina Eine Monographie, die einer Gesamtdarstellung der Lebensproblematik in der Phänomenologie Edmund Husserls gewidmet ist, befindet sich in Vorbereitung.

ausgewählte
Veröffentlichungen